

## Gottesdienst am 17.10.2021 / 20. So n. Trinitatis

Predigt zu Prediger (Kohélet) 12, 1-8 von Mathias Witt

### „Altwerden ist nichts für Feiglinge“

Als ich noch jünger war, wohnten wir einige Jahre bei einem alten Pastoren-Ehepaar zur Untermiete – sie wohnten oben im Haus, wir unten. Wir trafen uns oft draußen im Garten, aber ab und zu waren mein Bruder und ich auch bei ihnen oben zu Besuch. Dabei war ich auch einmal im Arbeitszimmer des alten Pastors, ich war vielleicht so acht Jahre alt. Wie das bei Pastoren so ist, hatte er viele volle Bücherregale an den Wänden und einen massiven, alten Schreibtisch. In diesem Zimmer roch es nach Wissen, nach Ernsthaftigkeit, nach vielen Jahren tiefen Nachdenkens und langen Zeiten des Ausharrens an diesem Schreibtisch. In diesem Zimmer erfüllte mich immer eine gewisse Ehrfurcht vor diesem alten Pastor und dem, was er wohl in all den vielen Jahren seines Lebens erlebt haben mochte.

Ein Detail in diesem Zimmer hat sich aber ganz besonders bei mir eingeprägt. Auf seinem Schreibtisch lag ein faustgroßer, schwarzer Totenschädel. Ich fragte den Pastor: „Warum liegt der da?“ „Um mich daran zu erinnern, dass wir alle irgendwann sterben müssen“, sagte er. Eine Zeit lang wollte ich dann auch einen Schädel für meinen Schreibtisch haben, aber das legte sich bald. Jeden Tag so sprichwörtlich dem Tod ins Angesicht starren, das wollte ich dann irgendwie doch nicht.

Tod und Vergänglichkeit ist ein schwieriges Thema. Wie oft spricht man heute noch darüber? Ein Mann, der sich im Alten Testament sehr ausführlich mit diesem Thema auseinandergesetzt hat, war der Schreiber des Buches „Kohélet“ oder „Prediger“. Am Ende seines Buches, in Kapitel 12, schreibt er Folgendes (1-8):

*„<sup>1</sup>Denk an deinen Gott, der dich geschaffen hat! Denk an ihn in deiner Jugend, bevor die Tage kommen, die so beschwerlich sind! Denn wenn du alt geworden bist, kommen die Jahre, die dir gar nicht gefallen werden. <sup>2</sup>Dann wird sich die Sonne verfinstern, das Licht von Mond und Sternen schwinden. Dann werden die dunklen Wolken aufziehen, wie sie nach jedem Regen wiederkehren. <sup>3</sup>Wenn der Mensch alt geworden ist, zittern die Wächter des Hauses und krümmen sich die starken Männer. Die Müllerinnen stellen die Arbeit ein, weil nur noch wenige*

*übrig geblieben sind. Die Frauen, die durch die Fenster schauen, erkennen nur noch dunkle Schatten. <sup>4</sup>Die beiden Türen, die zur Straße führen, werden auch schon geschlossen. Und das Geräusch der Mühle wird leiser, bis es in Vogelgezwitscher übergeht und der Gesang bald ganz verstummt. <sup>5</sup>Wenn der Weg ansteigt, fürchtet man sich. Jedes Hindernis unterwegs bereitet Schrecken. Wenn schließlich der Mandelbaum blüht, die Heuschrecke sich hinschleppt und die Frucht der Kaper aufplatzt: Dann geht der Mensch in sein ewiges Haus, und auf der Straße stimmt man die Totenklage an. <sup>6</sup>Denk an deinen Gott, der dich geschaffen hat, bevor die silberne Schnur zerreißt und die goldene Schale zerbricht – bevor der Krug am Brunnen zerschellt und das Schöpfrad in den Schacht stürzt. <sup>7</sup>Dann kehrt der Staub zur Erde zurück, aus dem der Mensch gemacht ist. Und der Lebensatem kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat. <sup>8</sup>Windhauch um Windhauch, sagte Kohelet, alles vergeht und verweht.“*

Wie klingt das für euch? Der Text zeichnet schon irgendwie ein sehr düsteres Bild, oder? Gleichzeitig finde ich den trockenen und nüchternen Stil irgendwie sympathisch und ...ehrlich. „Alt werden ist nichts für Feiglinge“, lautet ja ein bekanntes Sprichwort. Oder mit Kohelet: „Denn wenn du alt geworden bist, kommen die Jahre, die dir gar nicht gefallen werden.“ Wie diese Jahre aussehen, habt ihr ja vorhin in aller Ausführlichkeit gehört. Kohelet beschreibt in vielen raffinierten Bildern den Verfall des Körpers. Die „Wächter des Hauses, die zittern“, das sind die Hände und Arme. Die „starken Männer, die sich krümmen“, sind die Beine, die krumm werden. Die „Müllerinnen“, die das Korn mahlen und immer weniger werden, das sind die Zähne, die ausfallen. Die „Frauen, die aus den Fenstern blicken und nur noch Schatten sehen“, das sind die Augen, die im Alter trübe werden. Die „beiden Türen zur Straße“, die geschlossen werden, sind die Ohren und Lippen. Das Hören wird schlechter und bei Demenz zum Beispiel auch das Reden, weil das Finden der Worte nicht mehr klappt. „Das Geräusch der Mühle wird leiser“ meint das abnehmende Interesse an alledem, was im Alltag geschieht. Das „Vogelgezwitscher“ kann ein Verweis auf den frühen Morgen sein, weil man im Alter oft nicht mehr so gut schlafen kann. Und der „Gesang, der bald verstummt“, meint die Stimmbänder, die ihre Kraft verlieren. Der „Mandelbaum, der blüht“ bezieht sich auf die grauen Haare, die „sich dahinschleppende Heuschrecke“, die also nicht mehr hüpfen kann, auf die Probleme beim Gehen und die „aufgeplatzte Kaper“, meint die Appetitlosigkeit. (Wahnsinn, was für Bilder Kohelet hier benutzt!)

Das Alter ist wie ein hungriges Raubtier. Starke Männer werden zu gebeugten Greisen. Der Berg, den man viele Jahre gut raufgekommen ist, fühlt sich viel zu steil an. Hindernisse auf dem Weg, über die man früher einfach ohne nachzudenken hinwegstieg, werden zum Problem.

Der Schreiber von Kohelet hat den Tod vor Augen: Die silberne Schnur zerreißt, die goldene Schale zerbricht, der Krug zerschellt am Brunnen und das Schöpfrad stürzt in den Schacht. Der Staub des Menschen kehrt zurück zur Erde, der Lebensatem kehrt zurück zu Gott.

Düstere und trostlos wirkende Bilder, oder? Ein wenig Positives scheint dazwischen auf: Der Mandelbaum blüht, die Frucht am Kapernbusch ist reif und platzt auf. Der Mensch geht in sein ewiges Haus, zu Gott.

Man muss Kohelet allerdings zugutehalten, dass diese düstere Perspektive das Fazit einer sehr langen und intensiven Suche ist. „<sup>3</sup>*Welchen Gewinn hat der Mensch bei aller Arbeit, mit der er sich unter der Sonne abmüht?*“ fragt er ganz am Anfang des Buches in Kapitel 1. Und das schaut er sich in der ganzen Bandbreite an. Was er dabei sieht, ist schon deprimierend.

Alles in dieser Welt ist der **Vergänglichkeit** unterworfen. Ja, alles wächst, aber es altert auch, wird schwächer und stirbt am Ende. Aus dieser Perspektive fühlt sich alles wie ein Windhauch an – jetzt noch da, und dann fort. הַבָּל „Häwäl“ ist das hebräische Wort. Je nach Bibelübersetzung bedeutet es, dass die Dinge der Welt „*vergänglich*“ sind, „*eitel, nichtig, nur ein Dunst und ein Windhauch*“.

In seiner Suche nach dem **Sinn** darin hält sich Kohelet daran fest, dass die Welt und der Mensch von Gott geschaffen und sinnvoll geordnet ist, sinnvoll geordnet sein *muss*. Aber diesen Sinn findet er trotz all seines Suchens nicht. Diesen Sinn gibt es, daran glaubt er fest, aber für uns Menschen ist er unergründlich, resümiert er.

In Bezug auf uns **Menschen** ist Kohelets Meinung eindeutig: Wir sind ungerecht, denken in der Regel zuerst an uns selbst und haben nachweislich den Hang dazu, das Schlechte zu tun. Wieder und wieder beobachtet Kohelet, dass Menschen es einfach verbocken, selbst die mit den besten Absichten.

Und Gott? Die meisten Menschen im Alten Testament gingen davon aus, dass **Gott gerecht** ist. Und dass seine Welt darum *auch* gerecht sein muss. Die Frommen werden belohnt, die Frevler bestraft Gott. So dachte man. Und Kohelet? Er beobachtet, wie fromme Menschen leiden. Nichts von Belohnung in Sicht. Und er sieht Frevler und Gottlose, denen es prächtig geht, die sich an der armen Bevölkerung bereichern und ungestraft davonkommen. Für die damalige

Zeit, war das eine unglaublich fortschrittliche und realistische Sicht der Dinge. Die Welt und das Leben sind eben leider nicht gerecht.

**Gott** selbst wiederum ist für Kohelet weit weg und unergründlich. Sein Handeln ist definitiv von seiner Gerechtigkeit geprägt, aber für uns Menschen schlicht unberechenbar. Gott ist mächtig, gigantisch und unbegreiflich.

Alles in allem glaube ich, dass Kohelet vieles sehr zutreffend erkannt hat, auch wenn seine Sicht etwas einseitig scheinen mag. Die Dinge dieser Welt *sind* eben vergänglich, auch, wenn wir das in unserer Zeit sehr gut verdrängen. Das Leben ist leider oft kürzer, als man denkt. Viele Menschen sterben eben nicht alt und lebenssatt. Und auch so Dinge wie die Jugend bleiben leider nicht. Erst stürzt man sich noch kopfüber in die Arbeit, doch dann hat man plötzlich einen Bandscheibenvorfall, weil der Rücken nach Jahren das viele Sitzen nicht mehr mitmachen will. Ich spreche da aus Erfahrung. Und dass die Welt und das Leben eben leider nicht gerecht sind, das merkt man früher oder später.

Und was ist das Fazit von Kohelet? Was soll man also tun? Er gibt zwei sehr wertvolle **Ratschläge**. **Zum Ersten: Übe dich in Gottesfurcht**. Halte dich zu ihm und nimm ernst, was er für dein Leben will. Sehr ernst. Das ist ein Ratschlag, den er besonders an „die Jugend“ richtet, die alles Mögliche im Kopf hat, nur nicht Gott. Für die das Leben noch voll ist und noch keine Spuren von Vergänglichkeit zeigt. „Lebe so, wie Gott es sich wünscht, jetzt schon, nicht erst dann, wenn du alt wirst“ sagt er ja eindringlich in Vers 1 im Predigttext.

Zum **Zweiten** empfiehlt Kohelet: **Genieße den Augenblick!** Suche das Glück in den alltäglichen Dingen und erfreue dich an dem, was du hast. Im Originalton aus Kapitel 9 klingt das so: „<sup>7</sup>Auf, iss mit Freuden dein Brot und trink fröhlich deinen Wein! Denn Gott gefällt schon lange, was du tust. <sup>8</sup>Jederzeit trage festliche Kleider und spar nicht mit duftendem Öl auf deinem Haar! <sup>9</sup>Genieße das Leben mit einer Frau, die du liebst! So verbringe alle Tage deines vergänglichen Lebens, die Gott dir unter der Sonne schenkt – alle Tage, die nur ein Windhauch sind.“

Das klingt sehr weltlich, aber es ist ein sehr guter Rat. Wie oft kommt es im Alltag und im Leben vor, dass wir Dinge aufschieben? Auf dann, wenn wir erwachsen sind, auf dann, wenn wir mal Zeit haben, auf dann, wenn der Ruhestand kommt? Dass solche Pläne oft nicht aufgehen, das wissen wir in Plön ja nur zu gut.

Und wie viel Schönes verpassen wir, weil wir in dem Moment keine Zeit haben, oder besser: Weil wir uns keine Zeit dafür *nehmen*? Gott hat so viel Schönes in diese Welt gesteckt:

So ein Blick über den Plöner See, wenn die Sonne scheint, eine leichte Brise weht und sich die Wellen leise an den Stegpfeilern brechen. Die tiefen Gespräche, die sich entspinnen können, wenn man Menschen begegnet und sich Zeit zum Zuhören nimmt. Der Geschmack von Kaffee, wenn man ihn nicht nur nebenbei trinkt, sondern sich Zeit dafür nimmt und sich vielleicht sogar noch in die Sonne setzt. Diese stillen, friedlichen Momente, wenn man den alten Freund besucht, zusammen kocht und bei einem guten Whiskey über das Leben nachdenkt.

Gerade, *weil* diese Momente vergänglich sind, sind sie wertvoll. Sie sind kostbar und begleiten uns auch dann, wenn sie vorbei sind. Gerade deswegen lohnt es sich, sich immer wieder Zeit dafür zu nehmen, gerade dann, wenn wir meinen, wir hätten sie nicht.

Ich finde, das ist ein unglaublich wertvoller Rat, den man von Kohelet mitnehmen kann und von dem es sich lohnt, ihn zu beherzigen.

Trotzdem will ich hier jetzt nicht aufhören. Denn das Gesamtbild, das Kohelet kurz vor Ende seines Buches zeichnet, das wir hier im Predigttext gehört haben, bleibt ja trotz allem sehr düster und hoffnungslos. So schön der Moment auch sein mag, am Ende vergeht alles. Der Körper wird wieder zu Staub, die Erinnerung an liebe Menschen verblassen über die Jahre.

Aber zum Glück bleibt es ja nicht dabei. Das mag jetzt nach einer frommen Phrase klingen, aber ich glaube, Kohelet hatte ein entscheidendes Problem: Jesus war damals noch nicht geboren. Was für einen krassen Unterschied das macht, kann man sehen, wenn man Jesus neben diesen Text von Kohelet stellt.

Zuerst einmal: In vielen Dingen stimmen die beiden total überein. Wir Menschen sind im Kern schlecht, ungerecht und haben den Hang dazu, es zu verbocken. Die Welt ist ungerecht. Und sie ist schön, aber eben vergänglich. In Matthäus 6 sagt Jesus: „<sup>28</sup>*Und warum macht ihr euch Sorgen, was ihr anziehen sollt? Seht euch die Wiesenblumen an: Sie wachsen, ohne zu arbeiten und ohne sich Kleider zu machen.* <sup>29</sup>*Ich sage euch: Nicht einmal Salomo in all seiner Herrlichkeit war so schön gekleidet wie eine von ihnen.* <sup>30</sup>*So schön macht Gott die Wiesenblumen. Dabei gehen sie an einem Tag auf und werden am nächsten Tag im Ofen verbrannt.*“

Und auch in dem Rat, den sie geben, sind Kohelet und Jesus dicht bei einander. Kohelet sagt: „Fürchte Gott! Nimm ihn ernst! Und nicht erst dann, wenn du alt wirst.“ Jesus sagt wiederum in Matthäus 6: „<sup>33</sup>*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.*“

In **zwei ganz entscheidenden Punkten** ist **Jesus** aber krass anders, als *Kohelet* Gott erlebt.

**Erstens:** Der Gott, der zwar gerecht, aber auch fern, unberechenbar und so unverständlich ist, der ist uns in Jesus so **nahe** gekommen, wie es nur geht. Gott ist in vielerlei Hinsicht nach wie vor unverständlich und zu groß für unseren Verstand. Aber die entscheidenden Dinge hat Jesus uns gezeigt: Dass er uns **liebt**. Dass ihm unser Schicksal **nicht egal** ist. Dass ihn unser Leid **mitnimmt** und **bewegt**. Und dass wir **Sinn** und **Erfüllung** in der Beziehung mit ihm bekommen, so viel mehr, als wir es in der Welt finden können.

Der **zweite**, radikale Unterschied, ist die Perspektive am Schluss. Bei Kohelet ist der Tod die entscheidende Grenze, an der alles endet. Der Weg dahin bedeutet Schrecken, Leid und Angst. Dann reißt die Schnur, zerbricht die Schale und zerschellt der Krug. Der Körper wird zu Staub und der Lebensatem kehrt zu Gott zurück. Und was vor allem *bleibt*, das ist die **Totenklage**, die in der Straße angestimmt wird.

Und Jesus? In Johannes 14 sagt er: „<sup>2</sup>*Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: ›Ich gehe dorthin, um für euch einen Platz vorzubereiten‹? <sup>3</sup>Und wenn ich dorthin gegangen bin und für euch einen Platz vorbereitet habe, werde ich wiederkommen. Dann werde ich euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.*“

Ich finde das eine unglaublich tröstliche Aussicht. Jesus hat schon eine **Wohnung** für uns vorbereitet, wo wir mit ihm und einander zusammen sein werden. Die kalten Getränke stehen bereit, das Bett ist schon gemacht und vielleicht liegt sogar ein Stück Schokolade auf dem Kopfkissen. Wenn wir sterben, gehen wir nach Hause. „Wir gehen heim“, wie es auch so schön heißt.

Natürlich ist alt und krank werden und sterben nach wie vor kacke. Und auch die Totenklage bleibt. Der Schauspieler Keanu Reeves wurde einmal in einem Interview gefragt: „What do you think happens when we die? Was glauben Sie passiert, wenn wir sterben?“ Und seine nüchterne, weltliche, aber auch

zutreffende Antwort war: „I know that the ones who love us will miss us. Ich weiß, dass die Menschen, die uns liebhaben, uns vermissen werden.“ Er spricht dort aus tiefer Erfahrung, muss man dazu sagen.

Und ja – so ist das im Leben. Wenn geliebte Menschen sterben, dann vermissen wir sie. Sie hinterlassen eine Lücke. Aber dabei bleibt es eben nicht. Wir haben die Aussicht, dass wir sie eines Tages bei Jesus wiedersehen werden. Und damit auch, dass das Leben eben *so viel mehr* ist als nur Mühe, Arbeit, schöne Momente zwischendrin und dann sterben.

Und diese Perspektive entlastet. So wichtig und sinnvoll es ist, anzuhalten, sich Zeit zu nehmen und die schönen Momente zu genießen, so muss das eben nicht alles sein. Wir müssen in diesem Leben nicht alles mitnehmen und alles erreichen. Nach dem Tod geht es weiter. Und dort wird es noch so viel besser sein wird als hier.

Ein abschließender Gedanke:

Das mag komisch klingen, aber ich würde Kohelet gerne mit Jesus bekannt machen. Der gute Mann hat schon vor Jesu Zeiten so viel so zutreffend erkannt: Dass das Leben vergänglich ist und dass man sich Zeit nehmen sollte, es zu genießen. Die schönen Dinge jetzt zu tun und nicht auf irgendwann zu verschieben. Aber Gott dabei auch nicht aus dem Blick zu verlieren.

Und ja, Altwerden ist nichts für Feiglinge. Keine Frage.

Was mich aber so sehr schmerzt ist, wie sehr Kohelet darunter leidet, dass Gott fern ist. Dass das Leben ungerecht ist und dass er Gott nicht verstehen kann. Und dass unsere flüchtigen Jahre hier auf der Erde scheinbar alles sind, was wir haben.

Wie gerne würde ich ihm Jesus vorstellen. Dann wäre seine Perspektive nicht so finster und fatalistisch. Und genau deswegen ist Gott ja auch Mensch geworden – damit wir Hoffnung und Zukunft haben. Trost, wenn Menschen sterben und das Alter seine Spuren durch unser Leben zieht. Und vor allem können wir mit der Perspektive „Ewigkeit“ ganz anders durch unser Leben gehen: Das Schlechte und die Mühen annehmen, nicht alles erreichen müssen und vor allem: Die guten Momente umso mehr genießen.

Amen.